

JEFFREY THOMAS

DER  
UNTERGANG  
DER HÖLLE

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Fall of Hades*  
erschien 2010 im Verlag Dark Regions Press.  
Copyright © 2010 by Jeffrey Thomas

Bonusstory: Die verlorene Familie. ›The Lost Family‹  
Copyright © 2011 by Jeffrey Thomas

1. Auflage August 2013  
Copyright © dieser Ausgabe 2013 by Festa Verlag, Leipzig  
Lektorat: Alexander Rösch  
Titelbild: Anna Bastrzyk  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-247-4  
eBook 978-3-86552-248-1

## 1.

### DIE WIEDERGEBORENE

**S**ie glaubte, dass sie den Tropfen gesehen hatte, der ihr Gefängnis zerschmetterte – den entscheidenden. Als sich die Wasserperle am Riss in der Decke bildete und in praller Bereitschaft dort hing, sich fast neckisch in die Länge zog und schließlich herabfiel – da erfüllte sie die Gewissheit, dass dieser Tropfen anders war als jene, die vor ihm heruntergefallen waren: bedeutender und stärker. Es war dieser Tropfen, der den Ausschlag gab, so kraftvoll und ruinös wie die auf eine Stadt abgeworfene Atombombe oder die mikroskopische Spaltung des allerersten Zellkerns. Sie erahnte, dass er das zerstörerische Geschoss sein würde, der Schlüssel zu ihrem Kerker. Oder erfüllte ihre eigene Kraft, als sie unbewusst Druck gegen den steinernen Kerker ausübte, den magischen Tropfen, sodass dieser nur ein weiterer in einer endlosen Reihe gewesen wäre, hätte sie ihn nicht durch ihren Willen beeinflusst?

Sie nahm es schon lange nicht mehr wahr, wenn sie sich gegen den Stein stemmte, der ihren Körper umschloss, als wäre sie ein Fossil. Doch es gab auch lange Zeitspannen, in denen sie vollkommen still dalag – als ob sie schlief, im Koma läge oder tot wäre. Perioden, in denen sie einfach nur

in dieser unnatürlichen Gebärmutter vor sich hin vegetierte, ohne sich gegen sie aufzubäumen – vielleicht Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte.

Sie hatte einmal versucht, die Tropfen zu zählen, um das Zeitgefühl nicht zu verlieren. Sie fielen im Abstand von etwa einer halben Minute. Bewusst und kontinuierlich hatte sie laut ihrer inneren Uhr etwa zwei Monate lang gezählt. (Das waren etwa 172.800 Wassertropfen, die jedoch so weit von ihren ausgetrockneten Lippen entfernt blieben, dass sie sie, abgesehen von dieser Zerstreungsübung, zu verspotten schienen.) Dann hatte sie gelernt, stattdessen unbewusst zu zählen, um die restliche Kapazität ihres Geistes für Grübeleien, Träumereien oder einfach zum Abschalten zu reservieren. Das war ihr, wie sie glaubte, für eine Spanne von etwa drei Jahren gelungen. Ungefähr 3.075.840 Tropfen – reichte das aus, um einen Regenwald zu versorgen, einen See zu füllen, eine Welt zu ertränken? Schließlich verlor sie durch eine Art mentalen Schluckauf den Rhythmus, kam ins Zögern und Zweifeln und verlernte den Trick des unbewussten Maßhaltens wieder.

Vielleicht rührte ihr mentaler Schluckauf daher, dass der Felsen um sie herum zunehmend aufbrach. Gelegentlich hatte sie, eher unterschwellig, ein leises, flüsterndes Knacken gehört. Hin und wieder war es infolge von Druck aufgetreten, den sie ausübte. Manchmal hatte sie sogar das ferne Klackern eines herabfallenden Steinchens wahrgenommen. Und noch weiter weg den dumpfen Aufprall eines massiven Felsbrockens, der irgendwo dort draußen schwer zu Boden fiel.

Lediglich ihr Kopf war nicht von dem allgegenwärtigen Zement umschlossen. Ihre Häscher wollten, dass sie dabei zusah, was sie einem anderen Gefangenen im nächsten Raum antaten, erinnerte sie sich. Doch nun war die metallene

Schiebetür der kleinen Kammer, in der ihr massiver Sarkophag ruhte, verschlossen und von Rost überzogen, der Streifen an der Zementwand hinterlassen hatte. Ein Käfig aus hässlichen Metallstäben zäunte ihren Kopf ein und ragte aus dem Steinsarg, der um ihren Körper herum in keine quadratische Form gegossen worden war.

Sie konnte sich vage entsinnen, dass vor einer Ewigkeit Gestalten um den Sarg gestanden und ihr mit einer merkwürdigen Gerätschaft im Gesicht herumgestochert hatten, die heiß, spitz oder beides gewesen war. In der Decke befand sich ein Gehäuse, aus dem nun Drähte baumelten, in dem diese Apparatur mit langen, gelenkigen Armen, glühenden Spitzen und funkelnden Klingen einmal aufgehängt gewesen war. Doch irgendwann war sie weggebracht worden, zur Reparatur oder zur Wiederverwertung, und sie konnte sich ebenso wenig an diesen Zeitpunkt erinnern wie an die schemenhaften Gestalten, die die Vorrichtung bedient hatten. Sie nahm an, dass das ebenso sehr mit ihrem Unwillen zusammenhing, sich zu erinnern, wie mit der langen Zeit, die seitdem verstrichen war.

Da ihr Kopf freilag, konnte sie beobachten, wie das Wasser alle 30 Sekunden aus einem Spalt in der niedrigen Decke, der wie ein Riss in einer Schädeldecke oder eine Schweißnaht wirkte, auf die flache Oberseite ihres Sargs tröpfelte. Über die Jahre hinweg hatte sie beobachtet, wie sich der Zement verfärbte, verdunkelte und zu einer konkaven Form verzog. Schließlich waren Risse entstanden und hatten sich allmählich verbreitert, so wie Berge in eine Wüste übergehen. Doch hier setzte sich der Prozess unaufhaltsam fort. Die Risse wurden immer breiter und tiefer. Mal sah sie begierig zu, mal lag sie mit offenen, glasigen Augen schlafend wie eine Tote da. Aber *war* sie nicht tot? Zumindest daran schien sie sich erinnern zu können.

Heute – wenngleich von einem Heute oder Morgen zu sprechen wie der Versuch anmutete, ein einzelnes Wassermolekül aus dem Fluss der Ewigkeit herauszufiltern –, heute fiel der letzte Tropfen. Natürlich war es nicht der letzte überhaupt, es würde weitere geben. Aber keinen mehr, dem sie beim Fallen zusehen würde. Das Wasser sammelte sich nicht auf dem konkav verformten Sarkophag, sondern rann, da er schief war, an seiner linken Seite hinunter. An der für sie nicht einsehbaren Flanke hörte sie nun ein plötzliches lautes Krachen wie von Blitz und Donner (diese Formulierung aus einem früheren Leben kam ihr überraschend in den Sinn). Diesem anfänglichen, dramatischen Knall folgten ein Geräusch langsamen Zerbröckelns und das anschwellende Prasseln kleiner Bruchstücke, die über den Boden rollten. Dann polterte unter lautem Getöse, das den Raum erbeben ließ, ein riesiges steinernes Eckstück des Sarkophags auf den Boden der Grabkammer.

An ihrer nunmehr freigelegten linken Körperhälfte verspürte sie einen Luftzug vom Arm zum Bein hinunter. Nicht frisch, sondern feucht und abgestanden, denn sie hatte in der verschlossenen Kammer zahllose Jahre lang immer wieder dieselbe ein- wie ausgeatmet. Doch immerhin handelte es sich um Luft. Sie versuchte, ihren nicht länger eingeschlossenen Arm in den frei gewordenen Raum auszustrecken, doch ihre Muskeln kamen ihr wie versteinert vor und ihre Gelenke knirschten bei dem Versuch.

Sie unterdrückte ein gequältes Stöhnen. Sie hatte viele Jahre konstanten Unbehagens hinter sich, doch es war ein gleichbleibendes Unbehagen gewesen, von dem sie sich schließlich hatte distanzieren können. Dieser Schmerz jedoch war neu, frisch und unmittelbar. Sie wartete, bis sie ihren keuchenden Atem wieder unter Kontrolle hatte. Dann versuchte sie, ihr Bein anzuwinkeln, doch diesmal war die

Bewegung vorsichtiger, sparsamer. Eine weitere kleine Streckung des Arms. Dann wieder das Bein, und so ging es immer weiter; ein mühseliger Vorgang, der nach irdischer Zeitrechnung Stunden und Tage in Anspruch nahm. Schließlich konnte sie ihr Bein aus dem Zwischenraum des Zements hinausschieben – aus der Gussform, die die Umrisse ihres Körpers und die Weichheit ihrer Haut widerspiegelte und ein Abbild ihrer selbst war, eine geisterhafte Hülle. Jetzt war sie der Kokon, aus dem sie sich nach und nach befreite wie ein Schmetterling, der begierig darauf wartete, seine zarten Flügel zu entfalten.

Polternd brach noch mehr Gestein weg. Schließlich gelang es ihr, den nackten Fuß auf den Boden zu stellen. Derart abgestützt und mit den Zähnen knirschend vor Qual, tastete sie mit der freien Hand nach der rauen Kante der Wunde im Sarg und drehte sich Stück für Stück seitwärts aus ihm hinaus. Sie musste sich aus den gegossenen Konturen ihrer eigenen Gestalt herauswinden wie ein Säugling aus dem Geburtskanal. Sie stöhnte, während sie den Kopf in die Zementhülle zog und durch die enge Passage quetschte, die ihr Hals hinterlassen hatte.

Ihre Wangen und ihre Stirn wurden abgeschürft und zerschrammt, beinahe hätte ihr Schädel sich verkeilt und wäre stecken geblieben, doch zu ihrem Glück brach weiterer Zement weg und entließ sie schrittweise in die Freiheit. Endlich schob sich ihr Oberkörper aus seinem Gefängnis und stürzte zu Boden. Sie stieß ein Wimmern aus, als Stein splitter sich in ihre Seite und den Oberarm gruben. Das rechte Bein steckte noch immer in seiner Gussform fest, doch sie kroch ein Stück vom Sarkophag weg, bis sie es nachholen konnte. Es schlug schwer auf den Boden auf, als sei es abgestorben und nutzlos geworden, und der Schmerz ließ sie erneut aufstöhnen.

Sie rollte sich auf den Rücken und starrte an die Decke, bis sie fühlte, wie das Leben auch in ihr rechtes Bein zurückkehrte. Leben im übertragenen Sinne. Leben mit der Einschränkung, dass sie – trotz der Pein, die ihr den Atem raubte – nicht wirklich am Leben war. Sie sog keinen Sauerstoff in ihre Lunge, weil sie ihn nicht länger benötigte. Aber dieser Phantomkörper glaubte an seine eigenen Lügen, seine Pseudoempfindungen und imitierten Bedürfnisse und konnte entsetzliche Schmerzen erleiden, egal wie illusorisch sie sein mochten. Und so lag sie da und rührte die Glieder nur sehr behutsam, mit Bewegungen, die ähnlich langsam waren wie die Ausbreitung der Risse im Stein über die langen Jahre, die zu zählen sie zu spät begonnen und zu früh wieder aufgehört hatte. Doch was bedeutete schon Zeit für die Unsterblichen?

Ja, sie konnte sich daran erinnern, dass sie tot war. Und ja, als sie sich ausreichend erholt hatte, um es zu versuchen, konnte sie sich auch entsinnen, wie Gehen funktionierte, obwohl sie sich dabei tapsig wie ein Kleinkind anstellte. Doch sie konnte es sich leisten, geduldig zu sein; wenn es etwas gab, womit sie sich mittlerweile auskannte, dann war es Geduld.

Hätte sie sich doch nur an ihren *Namen* erinnern können!



## 2.

### DER GEFANGENE

**D**ie Schiebetür war in der Schiene festgerostet, daher suchte sie mit ihren nackten Füßen festeren Stand und zog mit aller Kraft daran, sodass der schuppige Rost des Türgriffs in ihre Hände schnitt. Sie zuckte zusammen. Doch die Wunden und Abschürfungen an Kopf und Körper, die sie davongetragen hatte, als sie sich aus ihrer Gussform quetschte, schwanden zunehmend. Ihr fiel ein, dass ihr Körper sich selbst nach schweren Verwundungen rasch regenerierte. Wie sonst hätte die Haut so schnell nachwachsen können, die ihr die Arme des Foltergeräts an der Decke aus dem Gesicht gerissen hatten? Wie hätten die abgeschnittenen Lippen heilen können, die herausgezogenen Zähne, die beiden Augen, die langsam aus ihren Höhlen getrieben worden waren? Sie versuchte, sich nicht daran zu erinnern. Während ihr Körper stets makellos wiederhergestellt wurde, hatte sie das Gefühl, dass ihr Geist so dick vernarbt war, dass sie nie wieder klar denken konnte.

Ihr Name. Hatte sie ihn einfach nur vergessen, weil zu viele Jahre vergangen waren, in denen niemand ihn benutzt hatte? Jahre, in denen sie so sehr Gefangene war, dass sie zusammen mit der Freiheit auch ihre Identität verloren

hatte – Jahrzehnte (Jahrhunderte? *Jahrtausende?*) vernichtenden Wahnsinns, geboren aus endloser Qual? Oder hatte sie vor langer Zeit durch eigene Willensanstrengung aufgehört, sich selbst zu kennen, um sich innerlich von den Folterungen zu distanzieren? Hatte sie ihr wahres Ich geschützt, indem sie es versteckte, so wie sie in diesem Gewölbe versteckt gewesen war? Hatte sie diese leidende Hülle als Doppelgänger eingesetzt und den Folterknechten geopfert, die sich an ihr gütlich taten? Wenn das so war, wo befand sich dann dieses andere Selbst – und würde sie es jemals zurückholen können, jemals seinen Namen kennen?

Sie zog ächzend an der Tür und ignorierte den Schmerz in ihren Händen, so gut sie konnte, indem sie an ihre bevorstehende Selbstheilung dachte. Schweiß rann ihren Brustkorb hinab; oh, wie schlau war dieses Ektoplasma! Knirschend und quietschend öffnete sich die Tür schließlich ein Stück. Sie zerrte und zog, schob sie wieder zu und riss dann erneut mit einem kräftigen Ruck an ihr. Wieder einige Zentimeter mehr. Sie machte beharrlich weiter, lange Zeit, bis die Lücke groß genug war, dass sie sich hindurchquetschen konnte, ohne zu viel ungeschützte Haut abzuschuern.

Die dahinterliegende Räumlichkeit wirkte wesentlich ausladender als ihre bescheidene kleine Grabkammer. Nachdem sie so lange Zeit in ihrem eigenen Gefängnis hinaufgestarrt hatte, fiel ihr als Erstes auf, dass sich die Decke so weit oben in der Dunkelheit verlor, als befände sie sich im Inneren eines Turms oder, angesichts der industriellen Atmosphäre, in einem alten Schacht oder Schlot. Auch konnte die Luft hier freier zirkulieren; sie wirkte zwar immer noch klamm, aber deutlich weniger verbraucht und abgestanden. Als sie weiter ins Innere trat und direkt den

Schacht hinaufblicken konnte, erkannte sie ganz oben die Umrisse eines Ventilators, dessen Blätter träge rotierten, stillstanden und sich von Neuem drehten. Der Motor war beschädigt oder abgeschaltet worden, doch verirrte Luftzüge hielten ihn weiterhin in Bewegung.

Staubflocken rieselten in den Schacht hinab und schwebten um sie herum in der Luft. Sie wischte sich ein paar der kleinen weißen Schuppen von der Schulter. Kein Schnee. Sie tippte auf Asche.

Durch die wirbelnden Flocken erblickte sie den einzigen Bewohner dieser Kammer.

Knapp oberhalb ihres Kopfes erstreckte sich ein Netz, das mit Eisenringen an den Wänden verankert war. Zunächst hatte sie es für eine Absicherung gehalten, die Trümmer auffangen sollte, welche von oben herabfielen (und tatsächlich bröckelte der Putz in großen Stücken von den Wänden, und einige davon lagen nun im Netz), doch schließlich dämmerte es ihr. Die Stränge des Netzes glänzten in einem lebendigen Rot. Sie bestanden aus menschlichem Gewebe, Knorpel und Sehnen, Muskeln und Nervensträngen. Die Bestandteile der Anatomie waren zu straffen Tauen gesponnen worden, die sich kreuz und quer zu einem gewaltigen Netzwerk verbanden.

Wo sie ihn erkennen konnte, war der Boden schwarz von zahllosen kleinen Blutropfen, doch große Teile der Fläche bedeckte eine Schicht bleicher, orangefarbener Schalen, die wie eine Ansammlung von Herbstlaub wirkten. Sie bückte sich und hob vorsichtig eine dieser Schalen auf. Es handelte sich um den ausgetrockneten, toten Körper einer winzigen Krabbe.

Sie blickte zum Netz hinauf und nahm an den Strängen hier und da Bewegungen wahr. Lebendige Exemplare der Krabben, durch die sie mit nackten Füßen geschlurft war,

wuselten durch das Netz oder verharrten in ihm. Das Orange ihrer Panzer leuchtete deutlich kräftiger als bei den verstorbenen Artgenossen. Sie schienen an den roten Reben zu knabbern, mit ihren Scheren daran zu zupfen. Einige Tropfen frischen Bluts fielen aus den zernagten Venen, die einen Teil der Substanz der lebenden Tuae darstellten.

Genau in der Mitte des Netzes baumelte ein kugelförmiges Pendel und schwang in den gelegentlichen Böen feuchter Luft, die durch den Schacht wehten, ganz langsam hin und her. Die Frau bewegte sich auf die hängende Kugel zu und schob ihre Füße mehr durch die Schalen, als dass sie auf ihnen ging. Die merkwürdige weiße Asche, oder worum auch immer es sich handeln mochte, umwehte sie wie Blütenstaub.

Sie kam ein paar Schritte vor der Kugel zum Stehen, die auf einer Höhe mit ihrem Gesicht von einem Geflecht aus rohen Muskelfasern und freigelegten Nerven herabhing. Jetzt war klar zu erkennen, dass es sich um einen umgekehrt aufgehängten menschlichen Kopf handelte. Anfangs hatte sie sich von der Tatsache täuschen lassen, dass irgendein geschmolzenes Metall, möglicherweise Bronze, über ihn gegossen worden oder er in einen Bottich mit der verflüssigten Masse getaucht worden war. Jedenfalls hatte sich das Metall zu einem Helm verhärtet, der schon seit Langem mit Grünspan bedeckt zu sein schien. Irgendwie war der Mundbereich frei geblieben, Augen, Nase und Ohren hingegen waren vollständig versiegelt. Sie hob langsam und tastend den Arm in Richtung des umhüllten Schädels und wollte fühlen, ob Atemluft durch den schlaffen, weichen Mund drang.

Eine Schale knirschte unter ihren Füßen und die Zähne des Kopfes schnappten wild nach ihren Fingern. Sie zog die Hand weg und wich ein paar Schritte zurück, wobei sie sich

nicht mehr um die scharfkantigen Schalen kümmerte. Die Zunge peitschte wie verrückt durch die Luft und Speichelklumpen flogen ihr entgegen. Dann fing der Kopf zu sprechen an. Sie stellte sich nicht die Frage, wie er ohne sichtbare Lungen überhaupt Luft holen konnte, denn der Vorgang des Atmens wurde in diesen Gefilden ohnehin nur zum Schein aufrechterhalten.

»Wer ist da? Wer ist das?«, schnarrte der Kopf. Seine Stimme klang nur entfernt menschlich und war noch schauriger als sein Anblick. Dann fing er an zu plappern, als ob er in fremden Zungen redete: »Der Herr ist mein Hirte nichts wird mir fehlen er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser er stillt mein Verlangen er leitet mich auf rechten Pfaden treu seinem Namen muss ich auch wandern in finsterner Schlucht ich fürchte kein Unheil denn du bist bei mir dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht ...«

»Hör zu«, sagte sie und versuchte, den Kopf zu beruhigen.

Er schnatterte weiter: »Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde du salbst mein Haupt mit Öl du füllst mir reichlich den Becher lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang und im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit Amen Amen Amen Amen Amen Scheiße Scheiße neein tut mir nicht wieder weh ihr Scheißer ihr beschissenen Dämonen wo wart ihr hä? Wo seid ihr hingegangen? Ihr habt mich glauben gemacht, ihr wärt weg!« Der Kopf begann, jämmerlich zu schluchzen. »Ihr habt mich glauben gemacht, ihr wärt *weeg*.« Als ob ihre spöttische Abwesenheit für ihn die schlimmste Folter von allen gewesen wäre.

*Dämonen.* Das Wort hallte im Geist der Frau nach und sie zuckte zusammen. Es war ein Wort, das sie aus sich selbst verdrängt hatte, und nun traten ihr wieder flackernd die

damit verbundenen Bilder vor Augen, um deren Auslöschung sie sich so sehr bemüht hatte. Die schemenhaften Gestalten, die den Folterapparat in der Decke bedient hatten, gewannen an Schärfe. Schwarze, passgenaue Anzüge aus eng anliegendem Leder oder Gummi. Gesichter, die so blass waren, dass sie wie weiß getüncht wirkten, leidenschaftslos und bildschön gleichermaßen. Und sie erinnerte sich an *Flügel* ...

»Ich bin kein Dämon«, erklärte sie dem Kopf. Plötzlich blinzelte sie, als ob sie versuchte, einen Umriss am Horizont zu erkennen. Weitere Erinnerungen schienen knapp außerhalb ihrer Reichweite in ihrem Geist herumzuschwirren. Nein, sie konnte kein Dämon sein, und dieser Mann auch nicht. Sie waren beide ihre Opfer gewesen; Geiseln oder Gefangene. Und dieser Mann war ...

»Vater?«, fragte sie, immer noch blinzelnd, doch diesmal an den baumelnden, umgekehrten Kopf gewandt. In seiner Bronzehülle wirkte er wie der Klöppel einer riesigen Kirchturmglöcke. Kirchturm ... Kirche ...

»Dämon!«, flüsterte er. »Schwindler ... *Schwindler!* Du kannst mich nicht täuschen! Du kannst mich nicht zerstören! Hörst du? Wir sind nicht alle so schwach, wie ihr denkt. Mein Glaube ist stärker als mein Fleisch, und dieses Fleisch ist nicht echt! Ihr kommt nicht an meine Seele heran, ihr Scheißer, ihr beschissenen *Scheißer!*« Die Zähne schnappten mit einem furchtbaren Klappern wild durch die Luft. Etwas verlieh dem Muskelstrang, der ihn stabilisierte, genügend Kraft, um den Kopf weiter umherschwingen zu lassen.

»Bist du mein Vater?«, fragte die nackte Frau nachdrücklicher und ignorierte die Schimpftirade.

»Vater unser im Himmel geheiligt werde dein Name«, wettete der Kopf, »dein Reich komme dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden ...«

Nun, er musste es ihr nicht erst bestätigen; die Sache war jetzt klar. Doch welches Gefühl auch immer das Wort Vater einmal in ihr ausgelöst haben mochte, es war längst ausgebrannt oder hinter schützende Barrieren gepfercht worden. Es fanden sich nur sehr trübe Erinnerungen an ihr hilfloses Schluchzen und Heulen, während sie durch die geöffnete Metalltür zwischen beiden Folterkammern zur Zeugin seiner Qualen wurde. Sie konnte sich nicht mehr entsinnen, welche ermutigenden Worte sie einander zuriefen oder welche Gespräche sie zu führen versuchten, nachdem ihre Peiniger sich zurückgezogen hatten.

Der Kopf leierte: »... unser tägliches Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern und führe uns nicht in Versuchung sondern erlöse uns von dem Bösen dem Bösen dem Bösen dem Bösen ...«

Sie wollte weinen, und sei es nur, um sich wieder lebendig zu fühlen; doch das war sie nicht und würde es nie wieder sein, nicht wahr? Wie sehr hatte sie diesen Mann im Leben geliebt? Sie versuchte, ihn sich in seiner sterblichen Gestalt zu vergegenwärtigen. Seltsamerweise konnte sie in ihren Gedanken nur ein geistiges Bild von ihm heraufbeschwören, das ihn auf einem leuchtenden Bildschirm zeigte. Fernsehen, das war das Wort, das sie suchte. Vater in tadelloser Kleidung, groß und stolz, mit weit ausholenden Gesten, wie er sich an ein Publikum wandte, das sowohl vor ihm als auch weit entfernt saß; mit seiner strahlenden, geradezu elektrischen Aura. Auf diese Weise schien er ihr entzogen worden zu sein; ein Vater, über den sie ebenso viel aus dem Fernsehen wusste wie aus ihrem persönlichen Verhältnis.

»... denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit Amen Amen Amen Amen Amen Scheiße Scheiße neeein tut mir nicht wieder weh ihr

Scheißer ihr beschissenen Dämonen wo wart ihr hä? Wo seid ihr hingegangen? Ihr habt mich glauben gemacht, ihr wärt weg! Ihr habt mich glauben gemacht, ihr wärt *weeeg*.«

Es gelang ihr, sich eine weitere Erinnerung von ihm ins Gedächtnis zurückzurufen, wenn auch deutlich schwächer. Auch diesmal wirkte er charismatisch, doch eher wie eine Art militärischer Würdenträger, wie ein General, der seine zahllosen weiß gekleideten Soldaten kommandierte – seine Armee für irgendeinen Heiligen Krieg anheizte. Sie sah sich selbst wie eine gute Tochter an seiner Seite stehen, die seine Überzeugungen teilte oder sich zumindest ihm gegenüber loyal verhielt. War da nicht auch eine Mutter neben ihnen und ein jüngerer Bruder? Und wenn dem so war, wurden sie ebenfalls hier festgehalten? Sollte sie nicht nach ihnen suchen? Doch auch dieser Gedanke gewann für sie keine emotionale Dringlichkeit. Innerlich wie betäubt, empfand sie lediglich die dürftigste Form instinktiver Anteilnahme für die verdorbene Kreatur vor ihr, die sie auch für jeden Fremden aufgebracht hätte. Das war das Maximale, was sie aus sich herauskitzeln konnte.

Sie sah hoch zu den Ringen an den Wänden. Wenn sie ihn befreite, würde sein geschwächter Körper sich schließlich wieder ganz erholen, seine sterbliche Form annehmen? Sie war überzeugt davon, dass die Befreiung allein nicht ausreichen würde, dass die Künstler selbst ihr Werk irgendwie rückgängig machen mussten. Sollte sie sich auf die Suche nach ihnen begeben? An ihre Gnade würde sie sicher nicht appellieren können, aber vielleicht gab es eine andere Möglichkeit, wenigstens einen von ihnen zu zwingen, ihrem Befehl zu gehorchen?

Der Kopf war in leises Winseln verfallen. Sie sprach ihn noch einmal an.



»Wie lautet mein Name?«, fragte sie ihn. »Vater ... Wie lautet mein Name?«

Doch er fing nur wieder an zu lamentieren und ignorierte sie, als ob sie gar nicht da wäre. Sie nahm an, dass auch aus ihm jegliches Bewusstsein, eine Tochter zu besitzen, herausgebrannt worden war, und nur noch seine Liebeserklärungen an ein himmlisches Wesen übrig geblieben waren, bei dem sie zweifelte, ob es ihm überhaupt zuhörte.



[www.jeffreythomas.com](http://www.jeffreythomas.com)

Jeffrey Thomas, geboren am 3. Oktober 1957, lebt in Massachusetts, USA.

Er ist einer der kreativsten Autoren der Gegenwart, ein Hieronymus Bosch der Literatur. Seine Welten sind sehr dunkel, sehr grotesk, doch immer voller *unheimlicher* Spannung. Fantastische Literatur at its best.

Jeffrey Thomas bei FESTA: *Punktown – MonstroCity – Tagebuch aus der Hölle – Geschichten aus dem Cthulhu-Mythos – Der Untergang der Hölle*